Zeitschrift: Action : Zivilschutz, Bevölkerungsschutz, Kulturgüterschutz = Protection civile, protection de la population, protection des biens culturels = Protezione civile, protezione della populazione, protezione dei beni culturali

Herausgeber: Schweizerischer Zivilschutzverband

Band: 52 (2005)

Heft: 2

Artikel: "Wir haben eine grenzenlose Hilfsbereitschaft erfahren"

Autor: Moesch, Rolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370085

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TSUNAMI: WIE EIN BABS-MITARBEITER DIE KATASTROPHE ERLEBT UND ÜBERLEBT HAT

«Wir haben eine grenzenlose Hilfsbereitschaft erfahren»

Rolf Moesch arbeitet im Informationsdienst des Bundesamts für Bevölkerungsschutz. Am 26. Dezember ist er in Thailand der für viele andere tödlichen Flutwelle entkommen. Noch sind zwar die physischen und psychischen Verletzungen nicht völlig geheilt, trotzdem kann Rolf Moesch heute erleichtert über seine Rettung berichten.

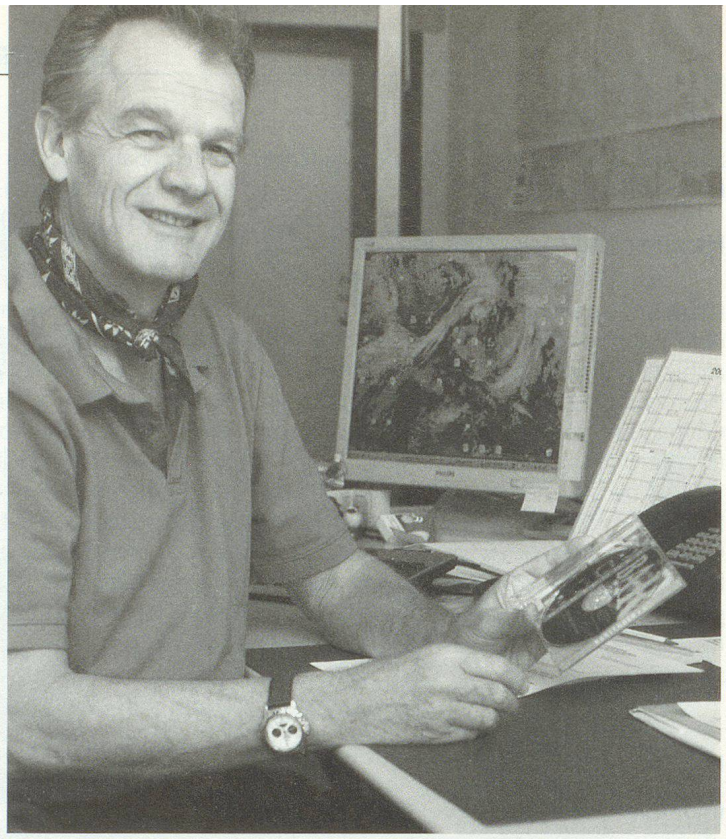

FOTO BABS

BABS-Mitarbeiter Rolf Moesch konnte mit viel Glück der tödlichen Flutwelle des Tsunami, vom 26. Dezember in Thailand, entkommen.

ROLF MOESCH

Ein wunderschöner Tag beginnt: Seit acht Tagen sind wir nun schon hier, in dieser uns bekannten Gegend in Khao Lak. Diesen 26. Dezember 2004 beginne ich wie üblich: Spaziergang um 8.30 Uhr an den für mich schönsten Punkt dieser Küste, der Bucht beim «Happy Lagoon». Hier sind noch Stille und Ruhe zu geniessen. Danach ein Bad im warmen Meer. Meine Lebenspartnerin Lisa trifft mich hier üblicherweise eine Stunde später. Gemeinsam essen wir im Restaurant des «Happy Lagoon» einen gemischten Fruchtteller. Heute aber hat sie mich überredet, zu unserem Bungalow, dem «Nang Thong I», zurückzukehren.

Das Wasser verschwindet

Ebbe und Flut bei Vollmond sollen im Dezember die grössten Wasserhöhendifferenzen verursachen. Wir beobachten vom Strandrestaurant des Nang Thong Resorts, wie sich das Wasser dem im Sand noch klar erkennbaren Höchststand der vergangenen Nacht nähert. Doch plötzlich, innerhalb von Minuten, zieht sich das Wasser auf einen nie gesehenen Tiefststand zurück. Besser gesagt: es verschwindet! Der sonst schon flache Strand, bei Ebbe wohl hundert Meter breit, wird um ein Vielfaches breiter. Soweit das Auge reicht – nur Sand.

Zwei Militärschiffe, die weit draussen vor Anker liegen, setzen auf dem Sand auf. Kinder erfreuen sich am riesigen Sandkasten. Ich versuche, in Pfützen liegen gebliebene Fische in Rinnsale zu befördern, die ihnen eine Chance geben sollen, das Meer doch noch zu erreichen. Die Fische schätzen das nicht und stechen mich mit Rückenstacheln in die Hand, was mich glücklicherweise zur Aufgabe dieser Tätigkeit zwingt. Ich gehe zurück zum Restaurant. Lisa holt ein homöopathisches «Chügeli» und den Fotoapparat aus dem hundert Meter entfernten Bungalow.

Das Wasser als dünnes schwarzes Band

Mit zwei kleineren, vielleicht 150 Zentimeter hohen Wellen füllt sich der Sandkasten, und die beiden Militärboote können sich mit Bug gegen das offene Meer stellen. Ich mache die Leute in meiner Umgebung darauf aufmerksam, dass sie ihre Kinder vom Strand zurückholen sollten. Sie gehen hinunter an den Strand – in den Tod …

Denn was sich jetzt abspielt, ist unheimlich: Am Horizont taucht ein dünnes schwarzes Band auf, welches sich kilometerweit erstreckt. Eine riesige Welle kommt auf uns zu. Sie sei 15 Meter hoch gewesen, lese ich viele Tage später in den Zeitungen.

Die Sensationsgier, die mich noch zusehen lässt, ob die beiden Militärboote diese Welle «schaffen» (sie tun es), weicht jetzt purer Angst: Spurt nach hinten durch die zirka 80 Meter breite Bungalow-Anlage auf die einzige Zubringerstrasse des Strandes. Sie beginnt zum Glück direkt hinter den Bungalows und steigt auf den ersten 15 Metern um etwa 4 Meter an. Sie führt rechtwinklig aufwärts zur 600 Meter entfernten, höher gelegenen Hauptstrasse. Instinktiv passe ich auf, dass ich nicht stürze und auch nicht über bereits vor mir Gestürzte stolpere.

In den Fluten

Oben auf dieser 4-Meter-Anhöhe erreicht mich die schmutzig-graue Flutwelle. Sie schlägt mir brutal von hinten in die Beine. Ich werde zusammen mit den sich bereits in der Flutwelle befindenden Gegenständen (Bäume, Liegestühle, Matratzen, Autos usw.) mitgerissen. Die Welle schwemmt mich nach links in eine 4 Meter tiefe Senke, daraus wieder hoch in eine Kautschukplantage. Ich werde unter Wasser ungefähr 100 Meter mitgeschleift und versuche erfolglos, mit Schwimmbewegungen an die Oberfläche zu kommen. Im letzten Augenblick meiner Atemreserve setzt mich die Welle auf dem Boden auf. Ein einziger Lungenzug ist mir gegönnt und schon bin ich wieder unter Wasser. Jetzt überschwemmt mich der Rückfluss der Welle. Ich kralle mich am Boden fest und hoffe! Ich bekomme erneut Schläge von allerlei Mitgeschwemmtem.

Endlich bleibt es ruhig. Ich kann mich hustend und prustend aufsetzen. Um mich herum liegen schreiende und jammernde Schwerverletzte, aber auch einige leblose Körper. Ich will mich um die Verletzen kümmern, bin jedoch selbst unfähig, eine weitere Bewegung zu tun. Ich realisiere, dass meine Partnerin nicht in der Nähe ist. Ich kann sie weder sehen noch hören.

Rettung

Ich habe Glück gehabt: Das Wasser hat mich durch Zwischenräume der in Reih und Glied stehenden Bäume der Kautschukplantage geschwemmt. Ich sehe andere Opfer, deren Körper um die Bäume gewickelt sind. Auf mein linkes Bein kann ich mich nicht mehr stellen. Mein Rücken schmerzt und ist blockiert. Ich liege in einer kleinen Senke, die von der nahen Strasse nicht eingesehen werden kann. Irgendwie schaffe ich es, die 5 Meter bis zur Strasse zu robben und auf mich aufmerksam zu machen.

Ein Taxifahrer lädt mit Hilfe einer jungen Frau Verletzte auf die Ladefläche seines Autos. Es gibt hier Taxis mit offener Ladebrücke mit Längsbänken an der Seite, so genannte «Songthaews». Ich bekomme einen Sitzplatz auf der rechten Bank ganz vorne. Zu meinen Füssen eine junge Frau mit mehrfachen Beinbrüchen. Neben ihr und gegenüber auf den Bänken Leute mit Verletzungen, die jedes mir bekannte Bild aus dem Nothelferkurs übertreffen. Der Fahrer will uns sofort in das 30 Kilometer entfernte, im Norden befindliche Spital von Takua Pa bringen. Auf der Hauptstrasse oben muss er feststellen, dass diese Strasse an tiefer gelegenen Stellen verschüttet ist. Also parkiert er vorerst sein Taxi an einer schattigen Stelle. Mir wird übel, Blutleere im Kopf lässt mich meine nähere Umgebung nur noch in Gelb-Weiss-Bildern erkennen. Abliegen kann ich nicht, dazu ist kein Platz.

Meine Partnerin erzählt mir später, sie sei die Strasse hochgeschwemmt worden. Mit einem Klimmzug konnte sie sich bei einem Restaurant auf die Terrasse hochziehen. Trotz gebrochener Zehen, arg strapazierter Füsse sowie Schürfungen am ganzen Körper läuft sie die Strasse suchend auf und ab und kommt später ebenfalls zur etwas höher gelegenen Hauptstrasse. Irgendwann kommt sie an «meinem» Taxi vorbei, sieht mich aber vorerst nicht. Ich richte mich genau in diesem Moment auf und schaue auf die Strasse, wo ich Lisa erahne. Ich hoffe und rufe: «Lisa!» Sie ist es. Die Beschreibung unserer Gefühle erübrigt sich ...

Lisa steigt hinten aufs Trittbrett. Der Taxifahrer entscheidet sich, das Spital in Takua Pa auf einem Umweg anzusteuern. Nach kurzer Fahrt biegt er jedoch auf einen Feldweg ein. Eine weitere Welle, oder auch nur ein entsprechendes Gerücht, bewegt ihn, weiter in die Höhe zu fahren. Aber nach kurzer Fahrt endet die Strasse in einem Waldweg. Der Fahrer stoppt bei zwei, drei kleinen Häusern von Thais. Sie reichen uns Wasser und Decken. Einige der geschockten Mitpassagiere steigen vom Taxi; sie wollen zu Fuss weiter in die Berge laufen. Kurz darauf setzt der Fahrer die Fahrt fort.

Im Spital

Zwei Stunden später sind wir im Spital. Die Eingangshalle ist bereits gefüllt mit Verletzten. Zuerst wird die junge Frau mit dem mehrfachen Beinbruch etwas unsanft aus dem Taxi geborgen. Ich habe noch nie vorher jemanden vor Schmerz so schreien hören. Wir werden auf den Boden der Eingangshalle gelegt, wo ich kurz bewusstlos werde. Wieder bei Bewusstsein fragt man mich nach meinen Verletzungen. Lehrbuchmässig wird ein Zettel mit Name, Beschrieb der Verletzungen (funktionsunfähiges Fussgelenk und «kaputter» Rücken) ausgefüllt. Das Ankreuzen auf einem vierstufigen Triageblatt, das wohl zwischen «leicht verletzt» im grünen Feld, bis «tot» im schwarzen Feld unterscheidet, verschafft mir einen Platz auf einer Bahre. Fahrt zum Röntgen (die Bilder haben den Patienten nie gefunden ...).

Danach werde ich als Zweithinterster am Ende eines langen Korridors abgelegt. Mir wird die 2 Zentimeter dicke Schaumstoffmatratze des Transportwagens belassen. Meine Partnerin findet ein Leintuch und einen Platz auf einem Tisch auf dem gleichen Korridor. Ich liege da, noch immer verdreckt von der Flutwelle, in meinem schmutzigen T-Shirt, ohne Hose, denn die hat die Welle weggerissen. Lisa kann ein Pyjama und Leintücher besorgen.

Rechts von mir liegt der letzte oder erste Patient dieses Korridors, ein Thai mittleren Alters (ich bin 57 und rechne mich auch zum mittleren Alter): dicker Verband um den Kopf, ums Ohr eingetrocknetes Blut, Halskrause aus Schaumstoff, tiefe Schnittwunden und überall Schürfungen. Er hängt zum Glück am «Tropf». Er sei zwei Stunden im Wasser zurück an den Strand geschwommen. Von seinen weiteren neun Familienmitgliedern wisse er nichts. Noch weiter links eine Finnin mit Beinbruch. Sie war mit ihrem Mann zusammen, von dessen Verbleib weiss sie nichts. Dann der Tisch mit Lisa. Auf dem Boden Sand und Ameisen, in der Luft Mücken, die mich aber überraschenderweise verschonen. Gegenüber sind auch fünf Krankenzimmer, belegt mit «normal» Operierten. In der Nacht und auch den ganzen nächsten Tag über laufen unzählige Leicht- oder Unverletzte durch die Gänge, schauen in jedes Zimmer, in jedes Gesicht auf dem Korridor auf der Suche nach Familienmitgliedern. Die Finnin hat Glück. Ihr nur leicht verletzter Mann findet sie am nächsten Morgen. Unbeschreiblich die Freude beim Wiedersehen. Wir fühlen mit ihnen und freuen uns alle.

Mein neuer Freund rechts von mir wird von Mitgliedern seiner Familie gefunden. Innert kürzester Zeit sind immer einige da, die sich um ihn kümmern. Sie umsorgen auch uns, die weiteren «Bewohner» des Korridors, mit Medikamenten, Kleidern und Essen. Wir erfahren eine grenzenlose Hilfsbereitschaft aller, auch vieler, die einfach angereist kommen, um zu helfen. Auch einige Helfer oder Beauftragte anderer Nationen durchstreifen das Spital, um eine Liste der hier überlebenden Landsleute zu erstellen. Leider keine Schweizer ... Wir bemühen uns, mit den Mobiltelefonen der Familie meines neuen Freundes die Schweiz zu erreichen, haben aber nie Verbindung.

Meine Schürfungen und Prellungen werden zweimal täglich desinfiziert. Teilweise kommen ältere Schulkinder, um einfache Pflege zu verrichten. Wir werden gewaschen und umsorgt. Die Medikamente werden knapp, mein Thai-Freund schickt jeweils ein Familienmitglied, um Schmerztabletten zu organisieren. Wenn er welche hat, teilt er mit mir. Mein Rücken schmerzt immer noch. Ich vermute eine muskuläre Blockade, einen «Hexenschuss», wie ich ihn öfters habe. Lisa kann einen Arzt organisieren, der meinen Rücken untersucht. Eine Spritze mit einem Muskelrelaxans bringt die erhoffte Entspannung.

Wir wollen heim!

Gegen Abend des zweiten Tages teilt uns das Spital mit, dass wir «leichter Verletzten» ins Spital nach Hat Yai verlegt werden sollen, weil alle Spitäler der Region Phuket, Krabi, Takua Pa und Phang Nga überlastet seien. Dies wären sieben Stunden Autofahrt in den Südosten Thailands gewesen. Wir beschliessen, uns in eigener Initiative nach Phuket Airport durchzuschlagen. Zumal wir dort Unterstützung von den Schweizer Behörden erhoffen. Mit Hilfe der Verwandten unseres neuen Thai-Freundes, die uns mit andern zusammen in einem Kleinlastwagen transportieren, erreichen wir den Flughafen nach etwa zweieinhalb Stunden. Um 10 Uhr abends schauen wir uns in der Abflughalle vergeblich nach Schweizer Unterstützung um. Leute anderer Länder haben da mehr Glück. Schliesslich gibt uns die Asian Thai Airways nach Angabe von Name und Nationalität sofort zwei Tickets nach Bangkok, wo wir schliesslich um 2 Uhr morgens landen. Für die Verletzten stehen Rollstühle bereit, und man versichert uns der Unterstützung durch Ländervertretungen in der Transithalle. Dort angekommen und nach unserer Nationalität (Switzerland) befragt, karrt man uns zielsicher auf einen Tisch zu, der mit «Sweden» angeschrieben ist. Da wir keine Schweizer Verantwortlichen finden, fährt uns eine liebenswürdige Thai-Frau in den VIP-Room der Thai Airways.

Endlich können wir einen Telefonanruf in die Schweiz starten und unsere Familien informieren (27. Dezember, 20 Uhr Schweizer Zeit). Diese organisieren von der Schweiz aus die Rettungsflugwacht und stellen den Kontakt zur Schweizer Botschaft in Bangkok her. Wir kommen in einem Spital vor Ort unter. Am nächsten Tag kontaktiert uns jemand aus der Botschaft. Man stellt uns Passierscheine aus (ohne Bezahlung und ohne Fotos) und organisiert uns auch ein paar wärmere Kleidungsstücke für die Rückkehr. Mit einer Linienmaschine der Thai Airways fliegen wir am 30. Dezember in die Schweiz zurück. In Zürich empfängt uns der Rettungsdienst des Flughafens, der uns im Auftrag der Rega nach Bern ins Spital fährt.

Dank und Gedenken

Wir danken allen uns bekannten und unbekannten Helfern: den vielen Thais vor Ort, dem Spitalpersonal, der Asian Thai Airways, den Helferinnen und Helfern in den Flughäfen Phuket und Bangkok, der Schweizer Botschaft und hier besonders Frau Weber und ihrem Mann sowie der REGA. Wir gedenken all der Verstorbenen, die nicht so viel Glück gehabt haben wie wir und wünschen den Hinterbliebenen Mut, Kraft und Lebensenergie, um mit dem Geschehenen umzugehen. □

Hilfe leisten

Hilfe für die Flutgeschädigten ist ausserhalb der staatlichen schwerfälligen Grossprojekte effizienter und erst noch sofort wirksam. Rolf Moesch und Lisa Eigenmann haben deshalb zur Unterstützung ihrer thailändischen Freunde und Bekannten ein Hilfskonto eingerichtet. Rolf Moesch garantiert dafür, dass jede Spende direkt an ein Tsunami geschädigtes Familien-Kleinunternehmen für den Wiederaufbau weitergeleitet wird: Valiant Bank Bern, (PC-Kto. 30-38112-0, Clearing-Nr. 6300), Hilfekonto Lisa Eigenmann und Rolf Moesch, Thailand, Nr. 16 9.762.326.01.